

Der Standard beim Innenausbau hätte höher ausfallen sollen

Interview Sebastian Redecke

Interview mit den Architekten Thomas Müller und Ivan Reimann zum Neubau des Bundesinnenministeriums in Berlin und zur Sanierung und Erweiterung des Technischen Rathauses in Bielefeld

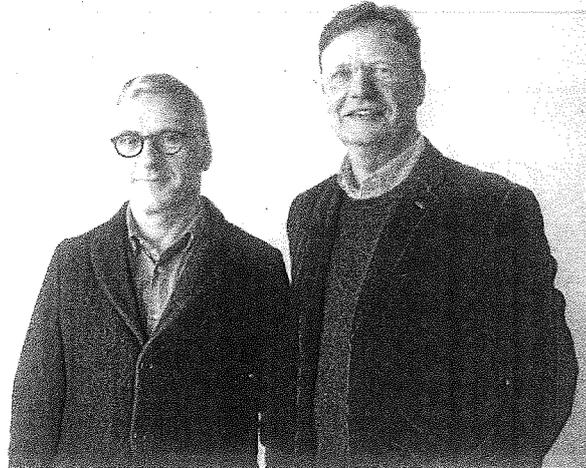


Foto: Susanne Tessa Müller

Thomas Müller (rechts)

Geb. 1957 in Bamberg, Architekturstudium an der TU Berlin, State University in Blacksburg, Virginia, Cooper Union in New York, AA in London, Gastprofessor u. a. an der Harvard University, Cambridge, Mass. Seit 1968 Architekturbüro in Berlin.

Ivan Reimann

Geb. 1957 in Prag, Architekturstudium an der TU Prag, TU Berlin und an der AA in London. Seit 1968 Architekturbüro in Berlin. Seit 1999 Professor für Entwurf und Gebäudelehre an der TU Dresden.

Herr Müller, Herr Reimann, welche Modifikationen hat es beim Innenministerium im Vergleich zum Wettbewerbsentwurf von 2007 gegeben?

Thomas Müller Die gravierendste Veränderung ist der Wegfall der Überdachung des südlichen Innenhofs. In der Wettbewerbskonzeption sollte ein Glasdach diesen Hof – ähnlich wie es beim Neubau des Auswärtigen Amtes der Fall ist (Bauzeit 5.2000) – zu einem zentralen gemeinschaftlichen Raum des Gesamtkomplexes machen. Der Grund für die Änderung war der große Kosten- und Termindruck, unter dem die Planung stand. So sehr die Änderung die Gesamtkonzeption beeinflusst, hat sie doch auch positive Aspekte. Wir sehen sie daher mit einem weinenden und einem lachenden Auge.

Hätten Sie einen anderen Standort für das Ministerium eher präferiert?

Ivan Reimann Der Standort in unmittelbarer Nähe zu anderen Regierungsbauten erscheint uns richtig. Allein schon die Größe des Bauvorhabens und die strengen Sicherheitsanforderungen hätten seine Einbindung in gewachsene städtische Strukturen unmöglich gemacht. Viel mehr als einen anderen Standort hätten wir uns einen anderen Umgang mit dem Gegebenen gewünscht: ein Gebäude im öffentlichen Park, der ohne Sicherheitszaun in den Tiergarten übergeht. Dass dies nicht möglich ist, war von Anfang an klar. Die Wahl des Standorts und die Sicherheitsanforderungen resultieren nicht aus dem Bedürfnis, sich abzuschotten, sondern aus einer,

im Vergleich zu früher realisierten Regierungsbauten, völlig veränderten weltpolitischen Situation. So gesehen sind die Regierungsbauten der neunziger Jahre in einer glücklichen historischen Periode entstanden, in der die terroristischen Bedrohungen noch nicht allgegenwärtig waren. Es wäre interessant zu untersuchen, wie sich solche Rahmenbedingungen auf den Umgang mit Stadt und Architektur auswirken.

Warum kam es zur Beauftragung des Büros gmp Architekten für die Leistungsphasen 6–9?

TM Das BBR hat mit der Auftragserteilung entschieden, dass die Planung und die Bauausführung von zwei unterschiedlichen Büros ausgeführt werden sollen. Wir hätten gerne das Projekt

in allen Leistungsphasen betreut. Allerdings müssen wir fairerweise betonen, dass die Zusammenarbeit mit gmp Architekten sehr gut und kooperativ war und ohne Konflikte verlaufen ist.

Bei den Fassaden des Auswärtigen Amtes hatten Sie sich für Travertin aus Tivoli entschieden. Beim Innenministerium wählten Sie fränkischen Jura-Kalkstein. Warum?

TM Wir haben nach einem Stein gesucht, der durch seine Homogenität die Feingliedrigkeit der Fassadenprofilierung am stärksten zur Geltung bringt. Natürlich spielte wegen des Kostendrucks auch der Preis eine Rolle: In der Sonne strahlt der Jura-Kalkstein, hat eine fast weiße Farbe und erscheint leicht und freundlich. Zudem hat er eine geringere Maserung und wirkt abstrakter als Römischer Travertin.

Die Baukosten wurden um 1,7 Millionen Euro unterschritten. Wie konnte das gelingen?

IR Von Anfang an stand fest, dass das Budget nicht überschritten werden darf. Wir haben unseren Entwurf in jeder Planungsphase weiter optimiert und wichtige Elemente mehrfach überarbeitet. So sehr wir einige Einsparungen bedauern, gehören für uns Kosten und Termine zu den maßgebenden Parametern eines jeden Projekts. Die Optimierungsmaßnahmen und die damit verbundenen Entscheidungen verlaufen nie ohne Konflikte und Auseinandersetzungen, in denen sich die verschiedenen Interessen und Prioritäten der einzelnen Projektbeteiligten widerspiegeln.

Welche Einsparungen bei der Realisierung bedauern Sie am meisten?

TM Vor allem der Innenausbaustandard hätte aus unserer Sicht höher ausfallen sollen. Der Unterschied wäre am Ende den Mitarbeitern zu gute gekommen.

Wie gelang es trotz aller Brandschutzvorschriften, die Atrien so offen zu planen?

IR Die notwendigen Treppenhäuser liegen außerhalb der Atrien und führen im Erdgeschoss direkt ins Freie. Die Atrien sind als brandlastarme Flure ausgebildet, die anliegenden Büros werden zu Nutzungseinheiten zusammengefasst, die Bürotüren sind dicht und selbstschließend. Durch die Verwendung von Freilaufschließern für diese Bürotüren wird im täglichen Gebrauch ihre Nutzung nicht eingeschränkt. Die Atrien können im Brandfall über die Oberlichter direkt entraucht werden. Ein ähnliches Prinzip erlaubt die Offenheit des Atriums auch bei dem Erweiterungsbau des Technischen Rathauses in Bielefeld.

Hatten Sie Einfluss auf die Ausgestaltung der Büroräume?

IR Am wichtigsten waren für uns die räumlichen

Qualitäten der Büroräume. Sie hängen unmittelbar mit der architektonischen Konzeption zusammen. Da die Bürogrößen und das Ausbauraster vorgegeben sind, ist für die Qualität der Räume vor allem der direkte Bezug zu den umgebenden Freiräumen entscheidend. Raumhohe Fenster, fast einen Meter breit und drei Meter hoch, verleihen den knapp bemessenen Einzibüros Großzügigkeit.

Welche Maßnahmen zur Energieeinsparung waren vorgegeben und wurden umgesetzt?

TM Die Vorgaben der EnEV 2009 und die Anforderungen an die energetische Qualität von Neubau- und Umbaumaßnahmen der Bundesregierung in Berlin waren einzuhalten. Außerdem galt es, ein Konzept zur Nutzung von regenerativen Energien zu entwickeln. Bereits im Wettbewerb hatten wir die Nutzung von Geothermie vorgeschlagen, da sich dies gerade hier, auf diesem weitläufigen Grundstück, anbietet. Diese Idee wurde weiterverfolgt und umgesetzt: Alle Büroräume werden ausschließlich über in die Decken eingeputzte Kapillarrohrröhrchen beheizt und gekühlt – für ein Gebäude dieser Größe ein absolutes Novum. Weitere Maßnahmen sind u. a. die Nutzung der Abwärme des großen Rechenzentrums sowie die weitgehende Versickerung des Niederschlagswassers auf dem Grundstück.

Welche Qualitäten der Architektur aus den 1950er Jahren schätzen Sie im Allgemeinen und am Technischen Rathaus in Bielefeld im Besonderen?

TM Wir schätzen die feinen Proportionen, die Materialität und Detaillierung. Wir schätzen auch ihre noble Bescheidenheit. Die besten Bauten der fünfziger Jahre wirken auch heute noch sehr modern, ohne den Bezug zum traditionellen Bauen verloren zu haben. Bei dem Umgang mit diesen Bauten ist uns wichtig, dass sie alleine durch ihr Alter eine Menge an Bedeutungsschichten

besitzen, die Neubauten im Laufe der Zeit erst gewinnen müssen. Die Komplexität dieser durch die Zeit entstandenen Verbindungen versuchen wir zu erhalten und zu verstärken. Das bedeutet, dass die Eingriffe zurückhaltend sind, um die Wirkung des Bauwerks nicht zu überblenden.

Wie sehen Sie die Erweiterung des Technischen Rathauses? Als Zubau, als Weiterbau?

IR Für uns geht es um das Weiterbauen, um einen Prozess der Anreicherung, bei dem wir anerkennen, dass das Vorhandene aufgrund seiner Geschichte komplexer ist, und dass es unsere Aufgabe ist, diese Komplexität zum Vorschein zu bringen. Das Vorhandene gehört zu unserer Geschichte und erzählt Geschichten. Dass es sich beim Lesen dieser Geschichten um Interpretationen handelt und dass andere die Wirklichkeit anders verstehen würden, ist mehr eine Aussage über die Komplexität der Wirklichkeit als über die Beliebigkeit möglicher Antworten.

Setzen Sie auf traditionelles Handwerk?

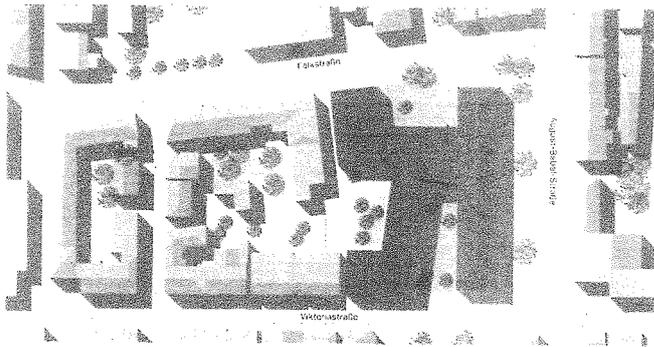
IR Das traditionelle Handwerk existiert heute nicht mehr als Bestandteil des Bauens, und wenn doch, dann nur als eine kostspielige Ausnahme. Es ist aber möglich, und wir versuchen es immer wieder, mit den üblichen Produktionsmethoden unserer Zeit eine Detailqualität zu erreichen, die an das Handwerk anknüpft – durch Materialwahl und -gerechtigkeit in der Verarbeitung, durch individuelle Profilierung der einzelnen Elemente, durch Proportionen und formale Gestaltung, die sich nicht zum Sklaven technischer Prozesse machen. Wohlgekannt, es geht uns nicht um eine nostalgische oder historisierende Formensprache, sondern um die Hervorhebung der oben genannten Qualitäten. Im Übrigen ist es oft so, dass die handwerklich erscheinenden Lösungen in der Regel weniger Kosten verursachen und sie nachhaltiger und einfacher herzustellen sind als Speziallösungen, die sich technisch darstellen.

Wir haben nach einem Stein gesucht, der durch seine Homogenität die Feingliedrigkeit der Fassadenprofilierung am stärksten zur Geltung bringt

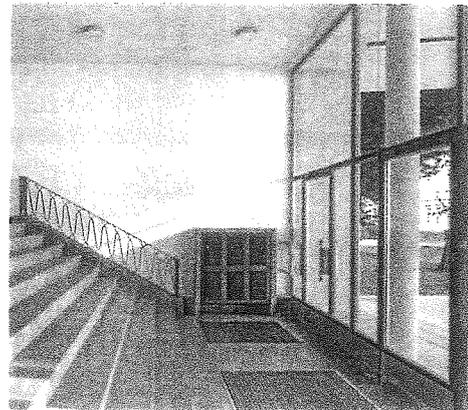
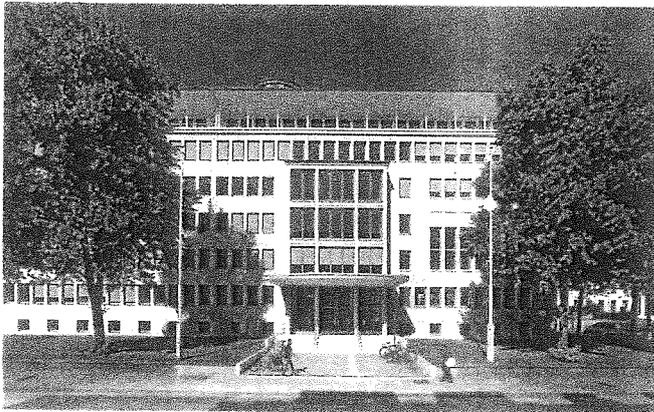
Im Ergebnis homogen und zeitlos

Das Bielefelder Technische Rathaus, heute Technisches Dienstleistungszentrum, erfuhr eine Erweiterung mit nahezu gleichem Stein. Mittelpunkt bleibt die nun vergrößerte Treppenhalle

Text Michael Kasiske Fotos Stefan Müller



Das Gebäude steht nur wenige Schritte südlich vom Kesselbrink. Unten: Haupteingang in den von der August-Bebel-Straße zurückversetzten Altbau. Lageplan im Maßstab 1:2000



So kommt es, wenn der Autor meint, er wisse schon, wo es hingehet. Am Eingang zum Technischen Dienstleistungszentrum Bielefeld hat er sich verabredet und wartet im gläsernen Windfang des Altbaus. Das akademische Viertel verstreicht. Auf Nachfrage heißt es: „Die Kollegin ist längst vor Ort.“ Der Finger des Mitarbeiters weist zum Eingang im Neubau um die Ecke.

Für den Neubau des „Technischen Rathauses“, wie die hoheitliche Institution von der Bevölkerung genannt wird, bildet der Altbau deutlich die strukturelle und gestalterische Basis. Entworfen wurde er 1952 von dem regional bekannten Architekten Hanns Thiele – als Ersatz für das kriegszerstörte Landratsamt. Bis zur Gebietsreform im Jahre 1973, als die Stadt Bielefeld in den gleichnamigen Kreis eingemeindet wurde, diente der Bau dem Landkreis; danach waren hier Teile des Bauamts untergebracht.

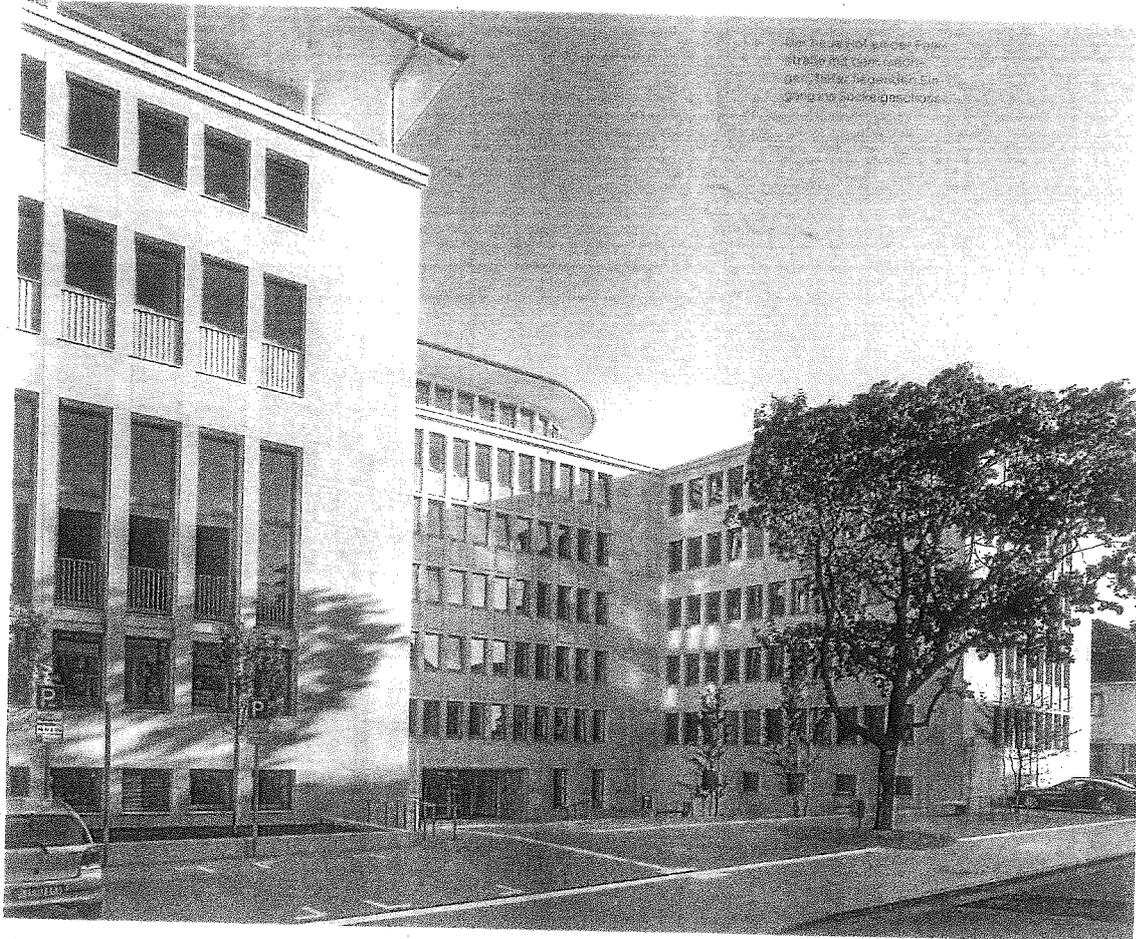
Nach gut einem halben Jahrhundert in Gebrauch beschloss die Stadt 2006 die Sanierung des Gebäudes und die höhere Ausnutzung der Liegenschaft. Für eine Erweiterung wurden im rückwärtigen Bereich ein niedriger Anbau und der Parkplatz zur Disposition gestellt. Ausser dem Wettbewerbs, Bauherr und heutiger Betreiber ist die Bielefelder Beteiligungs- und Vermögensverwaltung GmbH (BBVG), eine zu einhundert Prozent im Besitz der Kommune befindliche Projektgesellschaft.

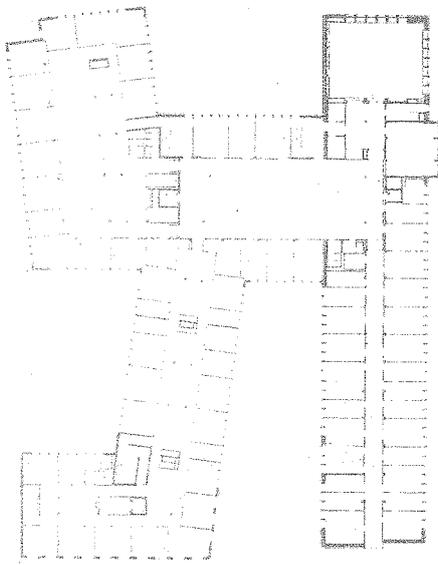
Angepasst

Die Architekten Thomas Müller und Ivan Peimann überzeugten bereits beim Wettbewerb 2010 neben der besten energetischen Bilanz mit einem Entwurf, der die Qualität des Bestands bewahrt und diesen durch den Neubau zugleich gestalte-

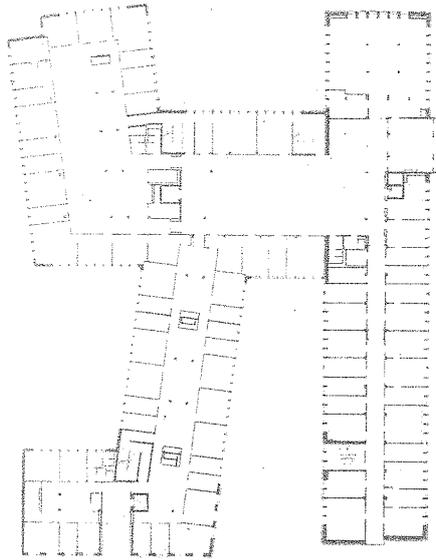
nisch bereichert. Der Neubau entwickelt sich hinter dem Altbau, dessen aus der Straßenflucht gerückte Front an der August-Bebel-Straße nach wie vor die repräsentative Adresse bildet; der schmale Freiraum signalisiert das öffentliche Gebäude in der bescheidenen, für die 1950er Jahre typischen Art. Auch die Höhe des Altbaus, das ein Flugdach krönt, die homogene Fassadengliederung sowie der Naturstein als Fassadenmaterial heben das Technische Rathaus aus der kleinteiligen, verputzten Bebauung der näheren Umgebung heraus.

Der Neubau hingegen nimmt städtebaulich die Gliederung und Gebäudehöhen des Gegenübers auf. Er besetzt die Blockkanten, bildet durch Rücksprünge zur Falkstraße einen neuen Eingangshof aus, zur Viktoriastraße einen tiefer liegenden Gartenhof und im Blockinnern eine über der Tiefgarage liegende Terrasse, die einen



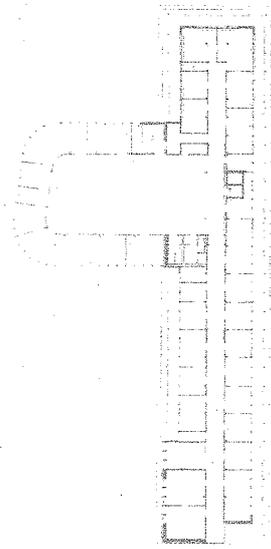


1. Obergeschoss



Hochparterre

5. Obergeschoss



Architekten
Thomas Müller, Ivan Reimann
Architekten, Berlin

Projektleitung
Dirk Massute, Günther
Schwanz, Torsten Glasen-
app

Mitarbeiter
Andrea Huse, Thomas
Emmrich

Bauleitung
Christoph Bröke, Peter Ori-
nis, Kerstin Wegener,
Marco Kühn, Astrid Kneib

Tragwerksplanung
GSE, Berlin

Landschaftsplanung
Vogt Landschaft, Berlin

Bauherr
BBVG, Bielefelder Betei-
lungs- und Vermögensver-
waltung GmbH

Hersteller
Sanitäranlagen Duravit,
Hera, Keramik, Geberit,
Grohe, Aiape
Schalter Jung
Fliesen Villeroy & Boch

Wir haben auf eine direkte Gegenüberstellung von historischem Bestand aus den fünfziger Jahren und dem Neubau verzichtet, um die Fragmentierung der Stadt nicht noch weiter zu forcieren T. Müller, I. Reimann

westlich ankommenden Freiraum aufnimmt und räumlich abschließt.

Das Flugdach des Altbaus wird über dem Neubau ein Stück weit fortgesetzt und schwingt mit abgerundeten Ecken aus. Die Höhe nimmt zum Blockinneren hin ab. Die südwestliche Ecke des Neubaus, dessen oberstes Geschoss aufgrund einer Nachbarschaftsklage zurückgesetzt werden musste, vermeidet jede Anbiederung an die vorhandene Blockrandbebauung. In der Fuge zur Nachbarbebauung befindet sich die Zufahrt zur kleinen Tiefgarage.

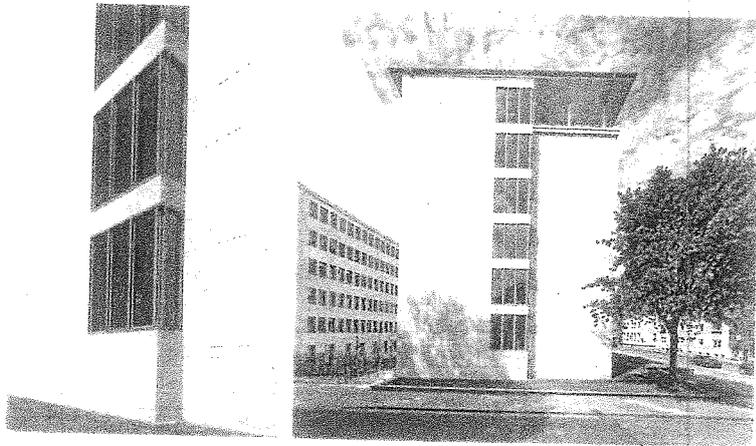
Die Treppe

Ein signifikantes architektonisches Element des Altbaus war ein weitschwingender Treppenlauf, der an der einstigen Rückfassade durch eine große Glaswand in den Stadtraum wirkte. Diese Unterbrechung der an einem Mittelgang liegenden Büros des Bestands nutzten die Architekten

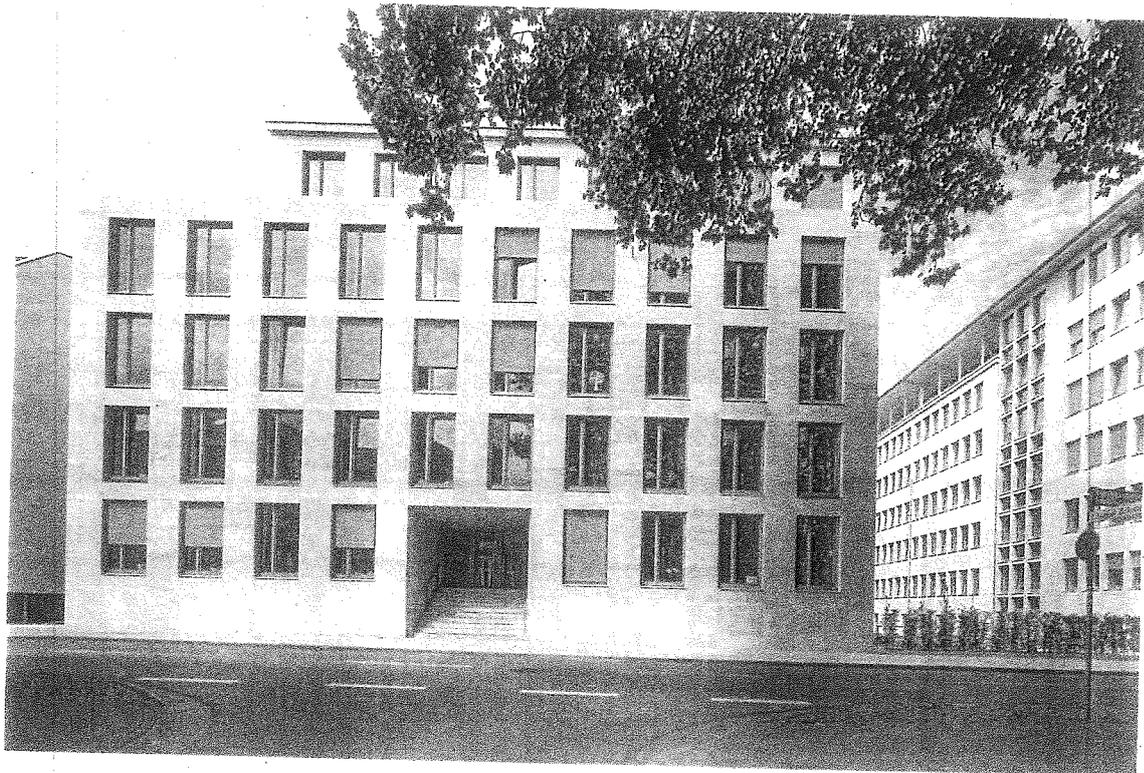
für den Anschluss des Neubaus. Die Treppe konnte zwar nicht original erhalten werden, wurde jedoch rekonstruiert und bestimmt mit ihrer Dynamik nun eine große, über alle Stockwerke reichende Halle, die Alt- und Neubau mit größter Selbstverständlichkeit verbindet. Dann die eleganten und leichten, aus dem vorhandenen Treppenlauf entwickelten Geländer der Galerien erwecken den Eindruck, als sei die Treppe schon immer Teil dieser Halle gewesen. Deren gewölbte Decke und die indirekte Beleuchtung lassen nicht mehr auf zwei Beutelle unterschiedlichen Alters schließen.

Das Souterrain der Halle wird für Ausstellungen genutzt. Hier hinein führt auch der Eingang, den der Autor nach dem Auffinden als Diskreditierung des Gebäudes betrachtet. Denn die breiten Schlepptufen, die diagonal von einer Rampe gekreuzt werden, führen nach unten und erzeugen ein unbestimmtes Missbehagen, dass man das Gebäude nicht im repräsentativen Hochparterre des Altbaus betritt.

Erfreulicherweise setzt sich die Großzügigkeit der zentralen Halle in den Bürogrundrissen fort. Die in der Regel auf zwei Personen ausgelegten



Ansichten von der Viktoriastraße. Der Neubau mit Eingang für eine evtl. separate Nutzung. Zwischen Alt- und Neubau liegt ein schmaler Gartenhof. Grundriss im Maßstab 1:750

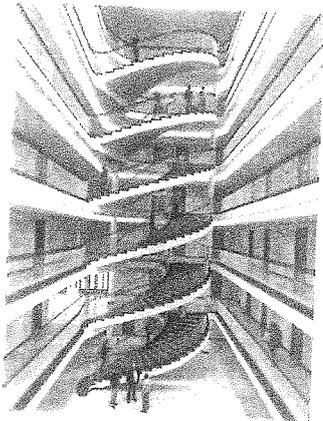
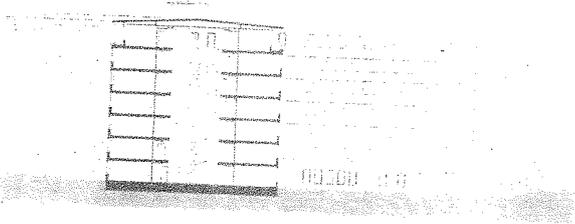




Die Große Treppe des Alt-
baus wurde nicht
entworfertigend
rekonstruiert.



Der aufwendig sanierte zweigeschossige Saal. Links: Die Treppenhalle war früher zur Rückseite verglast und setzt sich heute mit den offenen Gängen in den Neubau fort. Schnittrecht im Maßstab 1:500



Arbeitsräume trennt eine breite Mittelzone, die sich teilweise auch als Kombi-Büro nutzen lässt. Der Eingang an der Viktoriastraße ermöglicht es, diesen Gebäudeteil für andere Nutzungen zu separieren. Hier sind die Fenster als Doppelflügeltüren ausgebildet.

Die horizontale Fassadengliederung des Altbaus mit den charakteristischen geschlossenen Fugen wurde zum überwiegenden Teil auf die Neubaufassade übertragen; lediglich im Hofbereich wurde, wie einst bei der Rückfassade des Kreishauses, auf Naturstein verzichtet und stattdessen ein profiliertes Wärmedämmverbundsystem angebracht. Bei der Sanierung der Altbaufassade stellte sich heraus, dass ihre Platten eine neue Verankerung benötigen; sie wurden deshalb abgenommen und gereinigt, wodurch sie jetzt genauso hell erscheinen wie die des Neu-

baus. Der gesamte Gebäudekomplex besitzt nun eine eigentümliche Homogenität.

Das Technische Dienstleistungszentrum ist hinsichtlich Büroorganisation, Materialität und Energie auf der Höhe der Zeit. Auch der Städtebau mit der Verteilung der Baumassen ist gelungen. Die feinsinnige Fassadengliederung des Altbaus wurde geschickt fortgesetzt. Anders jedoch als beispielsweise bei der Erweiterung aus den späten 1980er Jahren des nahe gelegenen Rathauses gab es hier offensichtlich keine Ambitionen, den Bielefelder Bürgern baulich eine innovative Stadt zu kommunizieren. Gewünscht war vielmehr ein Verwaltungsbau, dessen Inhalt wechseln kann, insofern ist das homogene und zeitlose Ergebnis zweifelsohne das Richtige für eine Stadt, die sich durch Projektgesellschaften und Dienstleistungszentren repräsentiert.